

EINE ANDERE WELT IM BAU

Die Schüler*innen lernen Alternativen zum wachstumsorientierten Wirtschaften kennen. Anhand kurzer Beispiele beschäftigen sie sich mit diesen. Dazu lesen sie sich die „Bausteinkarten für eine andere Welt“ durch und kommen zu den aufgeführten Beispielen ins Gespräch.

ZIELE

Die Schüler*innen

- beurteilen wirtschaftspolitische Handlungsoptionen der Bundesrepublik Deutschland anhand alternativer wirtschaftspolitischer Lösungsstrategien.
- positionieren sich zu ökonomischen Fallbeispielen.

LEHRPLANANBINDUNG

OS, Klassenstufe 10, Gemeinschaftskunde/Rechtserziehung,

Lernbereich 1: „Herausforderung Gerechtigkeit in der sozialen Marktwirtschaft“

GY, Klassenstufe 10, Gemeinschaftskunde/Rechtserziehung/ Wirtschaft, Lernbereich

1: „Wirtschaft und Wirtschaftsordnung in der Bundesrepublik Deutschland“

GY, Jahrgangsstufe 12, Gemeinschaftskunde/Rechtserziehung/ Wirtschaft,

Leistungskurs, Lernbereich 2: „Wirtschaft und Wirtschaftsordnung in der globalisierten Welt“

ZEITBEDARF

1 UE (45 min)

MATERIAL UND PRAKTISCHE VORBEREITUNG

- Bausteinkarten in Anlage 1 ab Seite 4 doppelseitig ausdrucken und ggf. laminieren
- Papier und Stifte bereitlegen für alle Schüler*innen für eigene Kartengestaltung

INHALTLICHE VORBEREITUNG

Anhand von Beispielen sollen die Schüler*innen Beispiele für nicht-wachstumsorientiertes Wirtschaften in Deutschland kennenlernen. Die Wachstumsorientierung der Wirtschaft stößt auf soziale und ökologische Grenzen. Die Beispiele sollen helfen, mittels gelebter

Alternativen eine Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen Wirtschaftsparadigmen anzustoßen. Die Übung schließt an das Thema „Wirtschaftsordnung in der BRD“ an und kann eine Einführung für alternative Wirtschaftsmodelle sein. Weitere Übungen bietet die Broschüre (Link s.u.)

DURCHFÜHRUNG

1. Die Bausteinkarten werden ausgedruckt und entweder Raum aufgehängt oder verteilt.
2. Zu zweit suchen sich die Schüler*innen Beispiele aus und besprechen sie. Auf einem Zettel notieren sie Fragen.
3. In der Klasse können danach Verständnisfragen gestellt werden. Dabei können die Schüler*innen auch eigene Beispiele nennen und sagen, welche der vorgestellten Beispiele sie kennen.
4. Jede*r Schüler*in kann anschließend eine eigene Bausteinkarte gestalten zu den Fragen:
 - Was machst du bereits jetzt in deinem Leben?
 - Was würdest du gern ausprobieren?
5. In 4er Gruppen stellen die Schüler*innen einander ihre Karten vor.

KOMPETENZERWERB

ERKENNEN

Die Schüler*innen lernen verschiedene Beispiele für nicht-wachstumsorientiertes Wirtschaften in Deutschland kennen.

BEWERTEN

Sie bewerten die Beispiele in Hinsicht auf die Anwendbarkeit auf den eigenen Alltag.

HANDELN

Sie nennen eigene Wünsche und Vorstellungen, welche der Beispiele sie anwenden würden.

WEITERBEARBEITUNG

Anschließend an die Übung könnten die Schüler*innen lokale Beispiele nicht-wachstumsorientierten Wirtschaftens recherchieren.

HINTERGRUNDINFORMATIONEN FÜR LEHRKRÄFTE

Auf der Seite www.endlich-wachstum.de/links/ finden sich weiterführende Links, Büchertipps und Videoclips zum Thema Alternativen zum wachstumsorientierten Wirtschaften.

Handlungsalternativen werden in der Broschüre „Endlich Wachstum!“ im Rahmen einer weiterführenden Methode genannt. Die Methode und die Beispiele finden Sie im Internet unter www.endlich-wachstum.de/kapitel/perspektiven-alternativen/methode/wo-gehts-hier-weiter/.

QUELLE

Aus: Fairbindung e.V./ Konzeptwerk neue Ökonomie e.V/ BUNDjugend (2012): Endlich Wachstum! Wirtschaftswachstum – Grenzen – Alternativen.

Die Inhalte dieser Broschüre finden sich online unter: <https://www.endlich-wachstum.de/>

Die Methode befindet sich im Abschnitt „Perspektiven & Alternativen“.

Dieses Unterrichtsbeispiel kann kopiert und frei verwendet oder weitergegeben werden.

ANLAGE 1



„Ich engagiere mich in der Transition-Bewegung, weil handfeste lokale Projekte am meisten Freude machen. Dazu begeistert mich der Ansatz, den äußeren Wandel immer mit einem inneren Wandel zusammenzudenken. Eine solche Vielfalt an innovativen und professionellen Methoden habe ich zudem bislang nur bei Transition gefunden. Deshalb verbreite ich diesen Ansatz auch aktiv als Trainer im deutschsprachigen Raum weiter.“

Matthias, 27, aus Münster

Transition Towns

Transition Towns sind Initiativen von Menschen, die nicht länger auf die große Politik warten wollen, um Schritte gegen Klimawandel und immer schneller knapper werdende Ressourcen zu unternehmen. Die Transition Towns streben Energieautonomie, lokale Wirtschaftskreisläufe und stärkere Selbstversorgung an, die sie ganz konkret vor der eigenen Haustür in Angriff nehmen. Das können Schritte zur Reduktion des Energieverbrauchs, eigene Energieproduktion mit regenerativen Energiequellen, Regionalwährungen, Urban-Gardening-Projekte und vieles mehr sein. Transition Towns gibt es bereits auf der ganzen Welt und auch zahlreiche in Deutschland.

www.transition-initiativen.de



„Meine WG und ich sind seit sieben Jahren in einer Berliner Foodcoop. Wir können dadurch Lebensmittel viel günstiger als sonst kaufen. Vor allem Bio-Lebensmittel werden so auch für nicht so reiche Leute erschwinglich. Wir fahren manchmal auch zu den Bauernhöfen und helfen bei der Ernte. Das macht Spaß und wir lernen den Hof kennen. Die organisatorische Arbeit teilen wir uns und viel wird online gemacht. Z. B. haben einige von der Foodcoop eine Software entwickelt, mit der das Bestellen viel einfacher ist. Ich weiß aber auch, dass ich immer noch mehr mitmachen könnte!“

Dörte, 27 aus Berlin

Foodcoop

Unter einer Foodcoop versteht man den Zusammenschluss von Personen und Haushalten zum gemeinsamen Einkaufen, in der Regel von ökologischen Lebensmitteln. Die Idee dahinter ist, dass gemeinsam große Mengen Lebensmittel direkt von den Erzeuger*innen oder Mindestbestellmengen bei Großhändler*innen bezogen werden können.

Zwischenhändler*innen werden somit ausgeschlossen, die Preise sinken und Bio-Produkte werden auch für Leute mit kleinem Portemonnaie erschwinglicher. Die Foodcoops funktionieren in der Regel mittels verteilter Arbeit und kollektiver Verwaltung. Die Vereinzelung der Verbraucher*innen wird aufgehoben und Konsument*innen mit ähnlichem Lebensstil kommen zusammen. Zudem können lokale Höfe durch den direkten Bezug von Lebensmitteln unterstützt werden.

www.foodcoops.de

www.foodcoop.eu



„Der Weg aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit verläuft zwingend über die aktive Teilnahme jeder und jedes Einzelnen an der Gestaltung von Gesellschaft. Mehr Demokratie ist deshalb nicht nur eine politische Forderung, sondern vor allem auch eine innere Haltung.“

Marius, 31, aus Berlin

Politik mitgestalten

In Stadt, Gemeinde oder Kreis gibt es Möglichkeiten, Planungsprozesse so mitzugestalten, dass auf Entwicklung statt auf Wachstum gesetzt wird. Manchmal genügt dabei die Information, um einfache Verbesserungen umzusetzen. Um strategische Weichenstellungen wird bei der Aufstellung von Flächennutzungsplänen, Stadtentwicklungskonzepten und Verkehrsentwicklungsplänen gerungen. Auch daran beteiligen sich Bürger*innen. Sie rufen bei ihren Ratsmitgliedern an und fragen nach; stellen fest, dass Fraktionen Akteneinsichtsrecht haben; lesen die Gemeindeordnung und merken, dass ihr Anliegen behandelt werden muss. Für wichtige Einzelentscheidungen gibt es in den meisten Bundesländern auch Möglichkeiten direkter Demokratie. Bürger*innenbegehren und Bürger*innenentscheide gewinnen zunehmend an Bedeutung. Die Grundidee: Menschen sollen über wichtige Sachfragen in fairen Abstimmungen direkt entscheiden können.

www.mehr-demokratie.de



„Der Geldtransfer über eine Bank ist aus unserer Zeit nicht mehr wegzudenken, eine schon fast natürliche Lebensgrundlage. Schon seit Langem frage ich mich, inwiefern dies auch den menschlichen Bedürfnissen entspricht. Andere Modelle wie Tauschring gewinnen immer mehr an Beliebtheit und auch im Bankwesen gibt es Alternativen. Deshalb habe ich mich entschieden, zu einer Ethikbank zu wechseln. Ich möchte, dass mein Geld sinnvoll und nachhaltig angelegt wird. Außerdem kann ich mitentscheiden, in welche Projekte investiert wird. Dafür nehme ich gerne in Kauf, dass ich nicht mehr den Komfort von zahlreichen Filialen überall habe. Trotzdem fühle ich mich bei der Bank gut beraten und vertreten.“

[Jehan, 29, aus Berlin](#)

Mit Geld Sinn machen

Immer mehr Menschen sagen sich: „Mein Geld kann mehr als Rendite!“ Sie begnügen sich mit etwas niedrigeren Zinsen und bringen ihr Geld zu einer Bank, die damit sozial und ökologisch sinnvolle Projekte finanziert. Atom- oder Kohlekraftwerke, Waffenproduktion oder Kinderhandel sind tabu. GLS-Bank, Umweltbank, EthikBank, KD-Bank – es gibt zunehmend Geldinstitute, die das anvertraute Geld als soziales Gestaltungsmittel betrachten und damit nachweislich sinnvoll wirtschaften. Auch die ökumenische Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit oder ethische Investmentfonds bieten Möglichkeiten, Geld für eine lebensdienliche Wirtschaft einzusetzen.

www.ethische-geld-anlage.de



„Stadtgärtnern macht Lebensmittel

wieder wertvoll, weil mir bewusst wird, wie lange es braucht, bis ich auch nur eine Tomate ernten kann. Dabei geht es mir weniger um Selbstversorgung als vielmehr um Selbstsorge: Zusammen mit anderen die Abendsonne inmitten bunter, wuchernder Beete zu genießen schafft Raum, in dem wir lernen können, die Dinge anders und neu zu denken.“

Therese, 29, aus Berlin

Urban Gardening

Eine andere Welt ist pflanzbar! Unter diesem Motto entstehen in Deutschland und weltweit immer mehr Projekte von Menschen, die ihre Lebensmittelversorgung wieder selbst in die Hand nehmen (zumindest teilweise).

Auf Hausdächern, auf Grünstreifen, in alten Schrebergärten oder stillgelegten Flughäfen, überall sprießen die Tomaten, Salatköpfe und Erdbeeren der Urban-Gardening-Gruppen aus dem Boden. Die Menschen entwickeln dabei nicht nur wieder mehr Bezug zur Natur und der Herkunft unserer Lebensmittel, sondern leisten auch einen Beitrag zu mehr Subsistenz, also Selbstversorgung. Urban Gardening steht außerdem für kurze Transportwege und ein gemeinschaftliches Miteinander.

www.urbanacker.net

www.urban-gardening.eu



„Mit dem Performancekollektiv

Bauchladen Monopol suche ich die Schnittstelle von Kunst und Politik, wenn ich Interventionen im öffentlichen Raum mache. Durch performatives Adbusting will ich auf die Absurdität und Tragik vom Glauben an den Konsum, manipulative Schönheitsnormen oder Geschlechterrollen in der Werbung und Gesellschaft hinweisen. Ich will Gegebenheiten und Regeln unterlaufen, umdeuten und ausweiten. Nicht 'Dagegen' ist das Prinzip, sondern 'Neuinterpretieren', um so steife Ordnungen als ein Vehikel für Unvorhergesehenes zu nutzen und dadurch die Wirklichkeit selbst mitzugestalten.“

Caro, 29, aus Hamburg

Adbusting

Im öffentlichen Raum, insbesondere in den Städten, werden wir auf Schritt und Tritt von Werbung für Produkte und Marken begleitet, die zum Konsum verführen soll. Bis zu 6.000 Werbebotschaften begegnen einem Menschen täglich in Deutschland. Sie sagen uns: „Das, was du bist und hast, ist noch nicht genug!“ Dagegen hat sich mit dem Adbusting ein Widerstand entwickelt. Adbusting ist eine englischsprachige Wortschöpfung aus „advertisement“ (Kurzform „ad“) für „Werbung“ und dem Verb „to bust“, umgangssprachlich für „zerschlagen“. Adbusting steht für das Verfremden, Überkleben oder auf andere Weise Umgestalten von Werbung im öffentlichen Raum, um so deren Sinn umzukehren oder zu parodieren. Ziel ist, die alltägliche Wahrnehmung zu schärfen und auf die Hintergründe der glänzenden Markenfassaden hinzuweisen.

www.adbusters.org

<http://konsumpf.de>



Als Betriebswirtin und Publizistin

beschäftige ich mich mit anderen, nicht profitorientierten Formen des Wirtschaftens. Mich treibt die Frage um, wie ich meine unverdienten Privilegien nutzen kann, um einen Beitrag zu leisten für eine Welt, in der die Menschenrechte für alle verwirklicht werden. Wie kann Wirtschaft so organisiert werden, dass sie natürliche Ressourcen und menschliche Arbeit nicht zerstört, sondern pflegt und wertschätzt? Und wie kann das Miteinander von Menschen unterschiedlichen Geschlechts, verschiedener sozialer und geografischer Herkunft und vielfältiger Befähigungen gelingen? Welchen Beitrag zu gesellschaftlicher Transformation kann eine Kultur der Kooperation leisten?“

Elisabeth, 57, aus Berlin

Solidarisches Wirtschaften

Solidarische Ökonomie bezeichnet Formen des Wirtschaftens, die menschliche Bedürfnisse auf der Basis freiwilliger Kooperation, Selbstorganisation, gegenseitiger Hilfe und demokratischer Strukturen befriedigen. Das Prinzip der Solidarität steht dabei im Gegensatz zur Orientierung an Konkurrenz, zynischer Eigenverantwortung und Gewinnmaximierung in kapitalistischen Marktwirtschaften. Nicht der Profit, sondern der Mensch steht hier im Mittelpunkt. Beispiele für solidarisches Wirtschaften gibt es von der kleinen selbstverwalteten Kneipe um die Ecke bis hin zu großen Genossenschaften, die bspw. in Venezuela die Lebensmittelversorgung einer halben Stadt organisieren.

www.solidarische-oekonomie.de.



„Vor ein paar Jahren hörte ich von der Idee des Containerns. Ich habe es bald danach selbst ausprobiert. Warum ich das tue? Zum einen bedeutet Containern für mich riesigen Spaß, weil es jedes Mal eine neue Überraschung ist – so ein wenig wie Geschenke auspacken – und zum anderen kann ich nicht verstehen, warum noch essbare Lebensmittel weggeschmissen werden. Aber nicht nur Lebensmittel befinden sich in den Containern, denn einmal habe ich drei Tonnen voller Blumensträuße gefunden, welche dann einen Platz in meiner Wohnung bekommen haben sowie weiter verschenkt wurden.“

Anja, 27, aus Berlin

Containern

Etwa 82 Kilogramm im Wert von ca. 300 Euro wirft jeder Mensch in Deutschland im Schnitt pro Jahr weg. Vieler dieser Nahrungsmittel werden bereits im Supermarkt weggeworfen, zumeist wegen abgelaufenen Mindesthaltbarkeitsdaten, Druckstellen oder als Überschussware. Dieser Verschwendung stellen sich Menschen mit dem Containern, oder auch Dumpstern genannt, entgegen. Sie nehmen sich von Supermärkten weggeworfene, aber noch unverdorbene Lebensmittel aus den Mülltonnen und protestieren damit gegen die Wegwerfgesellschaft. Zugleich spart das Containern eine Menge Geld.

www.dumpstern.de



*„Ich wohne in Leipzig in einem Haus mit 17 Mitbewohner*innen. Jede Etage ist eine eigene WG mit separater Küche, aber wir kaufen viel gemeinsam ein. Sich regional, saisonal, ökologisch und fair zu ernähren kann allein sehr viel Aufwand sein. Doch bei vielen Esser*innen verteilt sich dieser auf mehrere Schultern – gleichzeitig vergrößern sich die Auswahl und die Lebensqualität. Zusammen lohnt es sich z. B., Grundnahrungsmittel in großen Mengen direkt beim Bio-Großhändler zu bestellen. Gemeinschaftlich Wohnen hat noch viele andere Vorteile. Es sind immer Freunde und Freundinnen in der Nähe. Wir haben einen gemeinsamen Veranstaltungsraum, in dem wir regelmäßig all das organisieren, worauf wir Lust haben: Lesungen, Konzerte, Filmvorführungen oder Tanzkurse. Bei uns wird es nie langweilig!“*

Nina, 28, aus Leipzig

Gemeinschaftliches Wohnen

Die Pro-Kopf-Wohnfläche und der damit verbundene Energieverbrauch sind in den letzten Jahrzehnten kräftig gewachsen. Das liegt zu einem großen Teil an der steigenden Zahl an Single-Haushalten. Sozial und ökologisch sinnvoll kann diesem Wachstumstrend mit gemeinschaftlichen Wohnformen begegnet werden. Diese sind schon lange nicht mehr auf die berüchtigten Studi-WGs beschränkt. Auch für ältere Menschen bieten alternative Wohnformen die Chance, ein aktiver Teil der Gesellschaft zu bleiben. In intergenerationellen Wohnprojekten unterstützen sich Jung und Alt gegenseitig und schaffen so ein gesundes Lebensumfeld. In Wohnprojekten teilen Menschen häufig nicht nur den Wohnraum, sondern oftmals auch Alltagsgegenstände und nicht zuletzt auch Freundschaften.

www.wohnprojekte-portal.de

www.fgw-ev.de



„Ich bin mit dem Prinzip Carsharing aufgewachsen. Meine Eltern hatten sich mit mehreren Freunden eine 'Ente' geteilt. Diesen Gedanken führe ich nun fort und nutze gemeinsam mit Freunden ein Auto. So bin ich im Alltag in Berlin mit dem Fahrrad unterwegs und habe gleichzeitig die Möglichkeit, auf ein Fahrzeug zurückzugreifen. Das nutze ich, um Sachen zu transportieren oder einfach mal ins Grüne zu fahren.“

Jessica, 31, aus Berlin

Carsharing

Viele Menschen besitzen „Stehzeuge“. Jede*r Unternehmer*in würde das vermeiden: eine teure Maschine, die die meiste Zeit nicht genutzt wird. Aber Mensch kann Autos ja auch teilen. Gemeinsame Nutzung kann privat organisiert oder bei den zunehmend attraktiven kommerziellen Anbietern wahrgenommen werden. Der große Vorteil: Der Besitz eines „Stehzeugs“ ist für viele nicht mehr nötig. So wächst nicht die schlechte Luft, sondern der Platz in den Städten und die Reserve im Portemonnaie, und ein Auto ist trotzdem jederzeit verfügbar.

www.tamyca.de

www.nachbarschaftsauto.de

www.carsharing.de



„Viele Menschen übernehmen bereits heute Verantwortung für die Gestaltung einer lebenswerten Zukunft – ohne den Zwang, immer mehr haben zu wollen. Sei es im Gemeinschaftsgarten, auf dem Feld der Wissenschaft oder in der Bildungsarbeit. Mit dem Netzwerk Wachstumswende wollen wir diesen Initiativen einen gemeinsamen Raum zu Vernetzung und Austausch bereitstellen sowie für die Öffentlichkeit erfahrbar machen: Große Veränderungen beginnen im Kleinen – und davon gibt es bereits sehr viele.“

Boris, 30, Kiel

Vernetzung und Austausch für gesellschaftliche Veränderung

Wirtschaftliches Wachstum gilt unter den meisten Wirtschaftswissenschaftler*innen als Allheilmittel für die Lösung gesellschaftlicher Probleme.

Das Netzwerk Wachstumswende bietet eine Plattform für Menschen, die diese Sichtweise infrage stellen und gleichzeitig Lebensstile und Wirtschaftsformen jenseits des Wachstumsparadigmas erforschen, umsetzen und vermitteln wollen. Zudem bietet die Plattform allen Interessierten einen spannenden Überblick über aktuelle Diskussionen und Termine.

www.wachstumswende.de



„Ich bin überzeugt davon, dass wir uns in der Auseinandersetzung mit Fragen der Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft dem Thema Wirtschaftswachstum stellen müssen. Dafür brauchen wir nicht nur einen kritischen Blick auf das Bestehende, sondern auch Visionen, Ideen, Ziele und gelebte Beispiele, die uns mögliche Pfade aufzeigen, wie eine Wirtschaft aussehen kann, die der Bedürfnisbefriedigung der Menschen dient und zugleich die Umwelt so wenig wie möglich belastet. Mit der Entwicklung von Bildungsmaterialien möchten wir jungen Menschen und denjenigen, die mit diesen arbeiten, ermöglichen, an der Auseinandersetzung teilzuhaben. Die Fragen sind zwar überwiegend dieselben wie im wissenschaftlichen oder politischen Kontext. Aber die Antworten darauf werden durch die Perspektiven junger Menschen vielfältiger und ermöglichen Veränderung auf verschiedenen Ebenen.“

[Arun, 31, aus Eberswalde](#)

Bildungsarbeit zu Postwachstum

Wirtschaftswachstum wird in den letzten Jahren zunehmend auch kritisch hinterfragt. Immer mehr Artikel und Bücher erscheinen, es finden Treffen und Konferenzen statt und Menschen finden sich zusammen, die sich auf die Suche nach Alternativen zum Wachstumsdenken machen. Dass Wirtschaft und Wachstum nicht allein den vermeintlichen Expert*innen, nämlich Wirtschaftswissenschaftler*innen und Politiker*innen, überlassen bleiben sollte, davon sind die Mitglieder von FairBindung e.V. überzeugt. Der selbstorganisierte Verein beschäftigt sich daher schon seit mehreren Jahren damit, Materialien zu entwickeln, die es gerade jungen Menschen im Kontext der Bildungsarbeit ermöglichen, Zugänge zu diesem Thema zu finden und sich dazu eine Meinung zu bilden. Diese Karte ist ein Teil dieser Arbeit.

www.endlich-wachstum.de



*„Ich glaube, niemand von uns weiß, wie eine ökologische und soziale Wirtschaft und Gesellschaft aussehen wird. Aber wir müssen einfach endlich anfangen, uns Alternativen auszudenken und dabei kreativ zu werden. Die Impulse, die hier von der Politik, aber auch von den etablierten Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten ausgehen, sind leider sehr begrenzt und zeigen keine echten Alternativen auf. Deshalb müssen wir informierte Expert*innen der Zivilgesellschaft werden und unsere eigenen Konzepte entwickeln – praktisch und theoretisch!“*

Susanne, 28, aus Leipzig

Neue Lösungen entwickeln und verbreiten

Neue Konzepte für ein anderes, ökologisch und sozial nachhaltigeres Wirtschaften sind dringend notwendig und es braucht Menschen, die sich Zeit nehmen, diese zu entwickeln und in die öffentliche Diskussion einzubringen. Es gibt auch gute Konzepte, die schon lange vorhanden sind und denen „nur“ noch Gehör verschafft werden muss. Das Konzeptwerk Neue Ökonomie aus Leipzig hat sich beides zum Ziel gesetzt. Die rund 10 Mitarbeiter*innen sehen sich an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und politischer Praxis – Sie beschäftigen sich wissenschaftlich mit aktuellen wirtschaftlichen Problemen und machen konkrete Vorschläge für eine politische Problembearbeitung jenseits des „Business as usual“, die auf eine ökologische und soziale Transformation der Gesellschaft gerichtet ist.

<http://konzeptwerk-neue-oekonomie.org>



„Das Gefühl 'Es ist unser Hof' ändert alles. Wir sind keine Konsumierenden mehr, sondern entscheiden und finanzieren, produzieren und verteilen, entdecken und genießen gemeinsam, was uns schmeckt. Fast nebenbei entwickelt sich dabei eine wirklich nachhaltige und solidarische Ökonomie. Toll ist zu erleben, was der Acker hergibt an Fülle und Wechsel, aber auch an Herausforderungen – Stichwort Steckrübenspätzle. Die Erfahrung und wachsende Gewissheit, dass es anders geht – und der leckere Spinat natürlich – machen uns stark.“

Dagmar, 37, aus Kassel

Solidarische Landwirtschaft

Landwirtschaft funktioniert auch regional, ökologisch und ohne Marktzwänge. Auf Englisch heißt die Idee „Community Supported Agriculture“ (CSA): Eine Verbrauchergruppe übernimmt die Betriebskosten eines meist ökologisch wirtschaftenden Hofes z. B. für ein Jahr im Voraus. Durch die Vorfinanzierung kann ohne Druck gewirtschaftet und mehr Rücksicht auf Natur und Umwelt genommen werden. Kosten für Vermarktung gibt es nicht. Auch keinen Verlust von Erzeugnissen, die nicht Supermarkt-Normgrößen entsprechen. Die Mitglieder der regionalen Verbraucher*innen-Gemeinschaft beziehen die Erzeugnisse nach ihrem Bedarf, ohne sie einzeln zu kaufen. Dabei lernt Mensch saisonal zu kochen und kann die Erfahrung machen, dass regionale Selbstversorgung in Bio-Qualität bezahlbar und möglich ist.

www.solidarische-landwirtschaft.org



*„Seit einem halben Jahr sind wir Teil einer CSA-Verbraucher*innengemeinschaft in Berlin-Kreuzberg. Wir finden die Idee toll, weil Landwirte und Verbraucher*innen auf diese Weise in einem direkteren, persönlichen Verhältnis stehen. Die Verbraucher*innen arbeiten auch einmal im Jahr auf dem Hof mit – so wird für Menschen, die in der Stadt leben, wieder erfahrbar, wo die Lebensmittel herkommen, wie sie wachsen und wie wertvoll die natürlichen Kreisläufe sind. Nicht alles läuft gleich perfekt: Eigentlich sollten alle 40 Mitglieder der Verbraucher*innengruppe von den wöchentlichen Lieferungen ganz solidarisch nach Selbsteinschätzung das für sich nehmen, was sie brauchen. Inzwischen wird das Gemüse aber meist doch abgewogen und nach Anteilen verteilt – es ist vorher einfach zu viel übrig geblieben oder*

zu schnell weggegangen. Auch das Mitarbeiten auf dem Hof klappt nicht bei allen – wir haben es diesen Herbst nicht geschafft. Neue Ansätze haben es schwer, solange sie in der Nische existieren. Aber die Idee der Community Supported Agriculture ist gut, menschlich und naturnah – darum machen wir mit.“

[Jantje, 33, und Johannes, 35, aus Berlin](#)

Solidarische Landwirtschaft

Landwirtschaft funktioniert auch regional, ökologisch und ohne Marktzwänge. Auf Englisch heißt die Idee „Community Supported Agriculture“ (CSA): Eine Verbrauchergruppe übernimmt die Betriebskosten eines meist ökologisch wirtschaftenden Hofes z.B. für ein Jahr im Voraus. Durch die Vorfinanzierung kann ohne Druck gewirtschaftet und mehr Rücksicht auf Natur und Umwelt genommen werden. Kosten für Vermarktung gibt es nicht. Auch keinen Verlust von Erzeugnissen, die nicht Supermarkt-Normgrößen entsprechen. Die Mitglieder der regionalen Verbraucher*innen-Gemeinschaft beziehen die Erzeugnisse nach ihrem Bedarf, ohne sie einzeln zu kaufen. Dabei lernt Mensch saisonal zu kochen und kann die Erfahrung machen, dass regionale Selbstversorgung in Bio-Qualität bezahlbar und möglich ist.

www.solidarische-landwirtschaft.org



„(Flug-)Lärm bedroht die Gesundheit und gefährdet die Entwicklung unserer Kinder (Deutscher Ärztetag 2012, Umweltbundesamt). Es ist nicht hinnehmbar, dass wirtschaftliche Interessen zulasten der Gesundheit und Lebensqualität der Bevölkerung von unseren Politikern durchgewinkt werden. Dagegen kämpfen wir mit mehr als 200 Bürgerinitiativen gegen Fluglärm in Deutschland.“

Norbert, 64, aus Berlin

Bürgerinitiative:

Zerstörerische Projekte verhindern

Wenn die Zahl von Großkraftwerken und Tierfabriken oder die Autobahnen und Flughäfen wachsen wollen, dann ist Protest gefragt. Projekte, die den Wandel zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft für Jahrzehnte erschweren, müssen verhindert werden. Engagierte Bürgerinnen und Bürger legen Widerspruch in Planfeststellungsverfahren ein, schreiben Leserbriefe, sammeln Unterschriften und beteiligen sich an Demonstrationen. Vielerorts erfolgreich. Mehrere zerstörerische Projekte konnten auf diese Weise schon verhindert werden. Die zunehmende kritische Aufmerksamkeit der Bevölkerung führt außerdem dazu, dass bei künftigen Projekten die Bürger*innen schon früher in Planungsfragen einbezogen werden.

www.buergerinitiative.de



*„Die letzten Klamottentauschpartys, die ich mitgemacht habe, waren ein Heidenspaß. Jede*r hat zu einem der Kleidungsstücke, welches er oder sie mitgebracht hatte, am Ende noch eine manchmal fantastische Geschichte zu dessen Herkunft erzählt. Meist waren diese unglaublich komisch und absurd. Wichtig für die Party ist, dass man daran denkt, die Dinge auch zu präsentieren: auf Bügeln, Kleiderstangen oder in verschiedenen Schüsseln nach Thema. Einfach alles auf einen Haufen werfen, funktioniert nicht so gut und „entwertet“ die Kleidung. Nützlich kann es auch sein, sich zu einigen, ob bestimmte Kategorien ausgeschlossen sind (z. B. Unterwäsche oder durchlöchernte Teile).“*

Lena, 32, aus Paris

Klamottentausch-Party

Eigentlich ist der Kleiderschrank gut bestückt. Doch so viele Sachen trägt Mensch gar nicht mehr. Wohin damit? Klamotten in Altkleidercontainern landen oftmals in Afrika und machen dort heimische Märkte kaputt. Doch warum in die Ferne schweifen? Kleidertauschpartys erfreuen sich immer größerer Beliebtheit. Hier kommen Leute für einen netten Abend zusammen, alle bringen mit, was sie an Kleidung haben, die sie nicht mehr brauchen, und tauschen diese mit anderen. So landen die Klamotten nicht im Müll, sondern gehen mit einem/einer neuen glücklichen Besitzer*in nach Hause.

<http://fairtauschen.wordpress.com>



„Ich finde die Idee des Umsonstladens großartig. Sie ist ein kleiner Schritt weg von der Logik, für etwas immer sofort auch eine Gegenleistung zu erwarten. Anstatt von mir nicht mehr genutzte Dinge wegzuerwerfen oder für Geld zu verkaufen, kann ich mich im Umsonstladen darüber freuen, dass diese Dinge einem anderen Menschen nützlich sind. Immer wieder finde ich dort auch für mich selbst Sachen, die ich gut gebrauchen kann. Umsonstläden sind somit Kritik an der kapitalistischen Wegwerf- und Verwertungslogik und im Kleinen zugleich eine praktische Alternative zu dieser.“

Robin, 31, aus Berlin

Umsonstladen

Die Idee des Umsonstladens ist einfach: Viele Menschen haben Dinge, die sie nicht mehr gebrauchen können oder wollen. Diese können sie im Umsonstladen abgeben. Andere wiederum suchen vielleicht genau diese Dinge und freuen sich, sie in einem Umsonstladen in ihrer Umgebung zu finden. Ein Umsonstladen ermöglicht, dass funktionsfähige Gegenstände weiter genutzt werden können, statt weggeworfen zu werden. Und dies ohne dass dafür Geld bezahlt wird, denn wie der Name schon sagt, ist alles im Umsonstladen kostenlos.

www.umsonstladen.de



*„Ich mache beim Tauschring mit, weil es hier nicht um marktwirtschaftlichen Wettbewerb, sondern um gegenseitige Unterstützung geht. Wenn ich auf einem Gebiet Hilfe brauche, finde ich da Leute, die mir helfen können. Und dafür brauche ich nicht mal Geld. Im Prinzip ist es eine Art bargeldlose Nachbarschaftshilfe, bei der Jede*r ihre/seine Talente und Fähigkeiten einbringt. Ich kann auch jenseits meines Berufs meine vielfältigen Fähigkeiten einbringen. Ich habe dort viele nette Leute kennengelernt. Das stärkt den Zusammenhalt und macht Spaß.“*

Jona, 32, aus Leipzig

Tauschring

In Tauschringen werden meist Dienstleistungen auf Grundlage eines Zeitkontos und ohne Geldeinsatz getauscht. Backen, Sprachkurs, Transporte, Massage, Kinderbetreuung, Beratung, Reparieren, Gärtnern, Vorlesen – Jede*r kann seine Fähigkeiten einbringen und dafür etwas in Anspruch nehmen, das sie oder er selbst nicht so gut kann. In vielen Tauschringen werden auch Feste und Stammtische organisiert. Nachbarschaftshilfe bringt Menschen in Kontakt und schafft Gemeinschaft.

www.tauschring.de

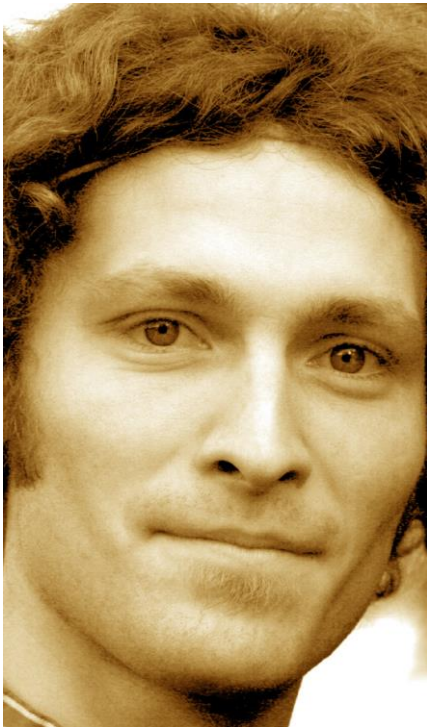


„Ich habe mich nach meinem Studium bewusst für eine Teilzeitstelle entschieden. Ich wollte nicht, dass sich mein Leben vollständig verändert und nur noch aus Erwerbsarbeit und Ausruhen am Abend besteht. Es ist mir wichtig, Zeit für gesellschaftliches Engagement zu haben und mich in meinem Verein zu engagieren. Und es ist mir so auch möglich, anderen Tätigkeiten nachzugehen, die mir gut tun, z. B. Freunde zu treffen oder viel Sport zu treiben. Klar bedeutet eine Teilzeitstelle auch weniger Lohn – aber es lohnt sich trotzdem, da ich so Zeit habe, ihn auch sinnvoll zu nutzen.“

Simon, 29, aus Regensburg

Kurze Vollzeit

Die Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit ist das vielversprechendste Instrument, um bezahlte Arbeit für möglichst viele Menschen zu ermöglichen. Hohe Arbeitslosigkeit als Motiv für Wirtschaftswachstum kann so überwunden werden. Mehr als die Hälfte der abhängig Beschäftigten in Deutschland wünscht sich eine kürzere Arbeitszeit. Diese würde der Gesundheit zugutekommen und mehr Zeit für Freund*innen und Familie lassen.



*„Die Generationen meiner Großeltern und Eltern haben viele wichtige Bereiche des Lebens wie Wasser, Nahrung oder Energie großen Konzernen überlassen. Mein Gespür sagt mir, dass diese Konzerne und auch der Staat nicht in der Lage sind, einen Wandel durchzuführen, den unsere Welt dringend braucht. Daher müssen wir normalen Bürger*innen Geld investieren und uns diese lebenswichtigen Bereiche zurückholen und teilweise wieder erlernen. Unsere Genossenschaft BürgerEnergie Berlin bringt Menschen aus derselben Region zusammen, um das Stromnetz zu betreiben und erneuerbare Energien in der Region zu produzieren. Jede*r leistet einen finanziellen Beitrag und kann auch an den Gewinnen profitieren.“*

[Julian, 31, aus Berlin](#)

Energiegenossenschaft

Um nachhaltige, regionale und demokratische Energiekonzepte auf den Weg zu bringen, gründen Bürger*innen Genossenschaften und investieren in erneuerbare Energien. Sie produzieren dort Strom, wo er auch verbraucht wird und machen die Region unabhängig von großen überregionalen Stromlieferanten. Die großen Stromkonzerne müssen als Aktiengesellschaften wachsen, Gewinne steigern und hohe Renditen ausschütten. Nachhaltigkeit und Gemeinwohl sind dabei nachrangig. In einer Genossenschaft wiederum sind das die Ziele. Und alle Mitglieder entscheiden gleichberechtigt über die Belange der Genossenschaft. Jedes Mitglied der Genossenschaft hat eine Stimme, unabhängig von der Höhe seiner oder ihrer Anteile. Der Gewinn fließt nicht an Konzerne ab, sondern kommt allen Beteiligten zu Gute. Allein in den vergangenen fünf Jahren sind in Deutschland etwa 300 erfolgreiche neue Genossenschaften im Bereich der erneuerbaren Energien gegründet worden.

www.energiegenossenschaften-gruenden.de



„Wir sollten das Unmögliche probieren, um das Mögliche zu erreichen und unsere Träume leben. Was würdest du tun, wenn Geld keine Rolle spielen würde? Das ist eine der entscheidenden Fragen, die auch wir uns stellten. Seit Anfang 2013 leben wir geldfrei und möchten unabhängig unsere Talente in die Gemeinschaft schenken. Hierfür gründeten wir das Projekt und Aktionsnetzwerk living utopia – wir organisieren verschiedene Projekte sowie Aktionen mit den begleitenden Prinzipien vegan, geldfrei, ökologisch. Außerdem geben wir viele Workshops. Dabei steht immer wieder die Frage im Raum: Wie stellen wir uns eine Gesellschaft von morgen vor?“

Pia und Tobi aus Mainz

Geldfreiheit

Schon der Begriff „geldfrei“ trägt die Bedeutung des befreienden Aktes in sich. Unabhängig werden von Druck, Angst und Zwängen. Was wäre, wenn deine Grundbedürfnisse gedeckt wären, einfach so, weil du einen leistungslosen Selbstwert in dir trägst? Was würdest du tun, wenn Geld keine Rolle spielen würde? Eine kapitalistische Gesellschaft funktioniert nicht von heute auf morgen ohne Geld – auch wir leben indirekt durch Geld (alles wurde durch Geld produziert). Uns geht es darum, einen Perspektivenwechsel anzuregen und Impulse zu geben, um in verschiedenen Lebensbereichen geldfreier – unabhängiger vom Geld – zu werden. Begleitende Fragen dabei sind: Wieso in dieser unglaublichen Wegwerf- und Überfluggesellschaft noch mehr Nachfrage schaffen für ein Angebot, welches schon in zu großen Mengen vorhanden ist? Warum so viel Zeit und Energie in die Fokussierung auf das Geld stecken?

www.livingutopia.org

fb.com/livingutopia.org



„Ich habe den Lindentaler ins Leben

gerufen, weil für mich die Ideen des Grundeinkommens, der Tauschringe und Regionalwährungen, des fließenden Geldes und der Solidarischen Ökonomie zusammengehören. Bisher hatte sich jede dieser Richtungen für sich entwickelt. Aus meiner Sicht bedingen sie einander und machen erst miteinander ein der Natur entsprechendes Wirtschaften möglich. Wachstum hat immer eine natürliche Begrenztheit, entsprechend der Entwicklung vom Keim hin zur ausgewachsenen Pflanze, nach deren Vergehen ihre Bestandteile im Kreislauf wieder verfügbar werden.“

Rainer, 49, aus Leipzig

Der Lindentaler

Leipzig heißt übersetzt Linden-Ort und ist immer wieder Ausgangspunkt für gesellschaftliche Veränderungen. Der Lindentaler gründet auf vier Säulen: der Idee des Grundeinkommens zur Wertschätzung des Menschen als soziales Wesen; Regionalität ermöglicht der Wirtschaft, in Kreisläufen zu denken und zu entwickeln; zinsfreies, fließendes Geld befördert diese Kreisläufe, ohne wirtschaftliches Wachstum zu erzwingen; und damit schließt sich wieder ein Kreis: Eine solidarische Ökonomie ermöglicht es dem Menschen, sich als soziales Wesen wahrzunehmen.

www.lindentaler.org



„Der Lüneburger Lunar, der Chiemgauer oder der Bristol Pound unterstützen lokale Kreisläufe und damit all das, was eine Region auszeichnet. Wenn ich mit Regiogeld bezahle, baue ich wieder eine Beziehung zu den Produkten und den Menschen, die sie herstellen, auf. Wertschöpfung passiert dann vor Ort, wo ich sehe und mitentscheiden kann, was mit dem Geld passiert.“

Anja, 27, aus Lüneburg

Regiogeld

Regiogeld ergänzt den Euro um ein regionales Zahlungsmittel. Es fördert regionale Unternehmen und stimuliert regionale Wirtschaftskreisläufe. Wirtschaftliches Handeln rückt so wieder näher an die Lebensrealität der Beteiligten. Als eines von vielen Werkzeugen der Regionalentwicklung kann es zur „Renaissance der Regionen“ beitragen. So wachsen nicht Anonymität und Transportwege, sondern zukunftsfähige, regionale Wirtschaftskreisläufe.

www.regiogeld.de